

Einfache Wege der Wasserversorgung in der Eisenzeit

Udo Geilenbrügge und Wilhelm Schürmann

Aus dem Tagebau Inden westlich von Pier ist im Vorjahresband eine Siedlung der mittleren Eisenzeit mit mehreren Sechs-Pfostenbauten vorgestellt worden, die sich am Rande der Hochfläche oberhalb des Rurtales befand. In unmittelbarer Nähe erfolgten 2013 am Hangfuß Suchschnitte im Rahmen des Prospektionsprojektes zum Paläolithikum. Das Kooperationsprojekt der Universität Bonn und der Außenstelle Titz des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR) wird von der Stiftung zur Förderung der Archäologie im rheinischen Braunkohlenrevier finanziert. Etwa 1,5 m unter der Oberfläche wurde dabei eine möglicherweise verlagerte frühromische Kulturschicht mit entsprechender Keramik angetroffen. Die genaue Datierung (erste Hälfte 1. Jahrhundert) ergab sich durch zwei bronzene Fibeln: eine Knickfibel (Almgren 19) sowie eine offenbar verzinnte Fibel mit breitem Fuß (Riha 4.8). Beim weiteren Abtrag stieß man auf einen ovalen Feuchtboden von max. 2,5 m Dm., der ursprünglich ein kleiner Tümpel gewesen sein musste (Wasserstelle 1). Der Befund endete

4,5 m unter der heutigen Oberfläche. Den darin befindlichen Knochen und Hölzern wurde bis auf ein Objekt zunächst keine große Aufmerksamkeit geschenkt. Es handelte sich um einen konischen Gegenstand mit einem maximalen Durchmesser von 7 cm bei einer Höhe von 3 cm, dessen Spitze bei der Bergung leicht beschädigt wurde. An seiner Basis sind fünf kleine Löcher (Dm. 0,8 cm, Tiefe 1,7 cm) schräg eingebohrt worden. Würde man in die Löcher beispielsweise Weidenruten einsetzen, könnte dies als Ausgangsform für einen Weidenkorb oder eine Reuse dienen.

Bei einem weiteren Tiefschnitt stieß man 50 m weiter östlich unter einem 2,5 m mächtigen Kolluvium auf einen zweiten tümpelartigen Feuchtboden von 4 m Durchmesser (Wasserstelle 2), der sich tiefer auf 2,5 m verringerte (Abb. 1). Schon bald traf man auf ein horizontal und schräg zum Tümpelrand liegendes Brett mit den Maßen 58 × 20 × 4 cm. Ein Ende war rechteckig gelocht und steckte auf einem rechteckigen Holzzapfen, der sich unterhalb des Brettes verbreiterte und sich als massiver,



1 Inden-Pier. Wasserstelle 2 während der Ausgrabung.

senkrecht im Lehm Boden eingelassener Pfosten (68 × 12 × 4 cm) entpuppte. Die schulterartige Verbreiterung des Pfostens war dabei passgenau in die Unterseite der Holzbrettöffnung eingearbeitet worden. Beide Holzteile besitzen eine Vielzahl quer zur Längsrichtung verlaufender Dechelspuren von maximal 1 cm Breite, die offenbar von der Glättung der Oberflächen zeugen. Unsicher bleibt die Ausführung des abgebrochenen anderen Endes des Holzbrettes, doch der Ansatz einer leichten Delle lässt ein weiteres Loch erahnen. Trotz der unvollständigen Befundlage ist die Interpretation eindeutig: Es handelt sich um eine pfostengestützte Stufe, die den rutschigen Zugang zu dem Tümpel, vermutlich zum Zweck der Wasserversorgung, erleichtern sollte. Dabei ist es nach dem Fund zahlreicher bearbeiteter Hölzer höchstwahrscheinlich, dass ursprünglich weitere, aber nicht mehr in Originallage befindliche Stufen vorhanden waren. Das Erreichen der wasserführenden Schicht in etwa 2 m Tiefe des künstlich angelegten Wasserlochs war dadurch ohne großen Aufwand möglich. Noch während der Ausgrabung füllte sich die Stelle innerhalb weniger Stunden metertief mit sauberem Grundwasser. Zur Datierung des Befundes konnte die in der Tümpelfüllung gefundene Keramik beitragen. Es handelt sich um charakteristische Formen wie einfache halbkugelige Schalen und Trichterrandtöpfe, die in die späte Hallstattzeit datiert werden. Erste Ansätze s-förmiger Schalen können allerdings bereits der beginnenden Frühlatènezeit angehören. Besondere Aufmerksamkeit verdient eine vollständige Tasse mit Tupfenrand und Griffknubbe, die an der In-



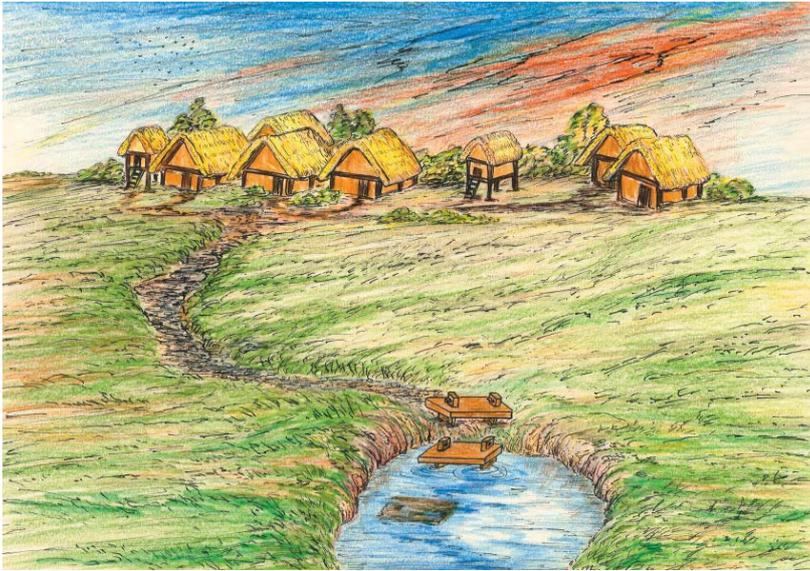
2 Inden-Pier. Tasse mit Griffknubbe aus Wasserstelle 2.

nenseite noch Reste einer Graphitierung aufweist (Abb. 2).

Interessant ist der Fund eines flachen Steines von 55 cm Dm. mit einer konkaven Mulde an der Oberseite. Dieser könnte als Arbeitsunterlage zur Wäschereinigung gedient haben, wofür es noch in der heutigen Zeit Beispiele gibt. Die gleichzeitige Nutzung des Tümpels als Trinkwasserspeicher wäre vermutlich aus damaliger Sicht kein Widerspruch. Dank der hier gewonnenen Erkenntnisse wurden auch die restlichen Hölzer des ersten Wasserlochs einer gründlichen Reinigung unterzogen (Abb. 3). Neben zwei massiven rechteckigen Pfostenfragmenten lassen sich einige brettartige Teile problemlos als Stufen interpretieren. Zwei weitere Holzpflocke sind zwar deutlich weniger massiv als die aus Wasserstelle 2, doch bleibt die Ähnlichkeit unübersehbar. Beide münden an der Oberseite in schmalen rechteckigen Zapfen, die eine rechteckige Öffnung



3 Inden-Pier. Auswahl bearbeiteter Hölzer aus Wasserstelle 1.



4 Inden-Pier. Idealisierte Situation der Wasserstelle unterhalb der hallstattzeitlichen Siedlung.

(1 × 1,5 cm) in rund 4 cm Abstand vom sich schulterartig verbreiternden Restpfosten besitzen. Damit bleibt genügend Platz zur Aufnahme der Trittstufe, die mit einem in die rechteckige Öffnung eingeführten Splint am Aufgleiten – etwa in Folge einer Wasserstandserhöhung – gehindert wurde.

Ein zunächst als simpler Baumstamm angesehener Fund vom Rand der Wasserstelle 1 erwies sich nach der Säuberung als bearbeitete Trittstufe. Wohl nur bis zur Hälfte der ehemaligen U-Form auf 60 cm erhalten, war der Stamm im Bereich der abgebrochenen Mitte sorgfältig mit einem Dechsel geglättet worden und erhielt so einen trapezoiden Querschnitt. Zwei längs verlaufende Rippen an der Unterseite dienten zur besseren Stabilisierung der Stufe im Untergrund. Nach diesem bearbeiteten Teil verläuft der weitgehend natürlich belassene Teil des Stammes leicht gekrümmt bis zu seinem Ende, wo er mit einem glatten Schnitt abgetrennt war. Kurz vor diesem Abschluss ist eine nahezu umlaufende Rille eingearbeitet, die offenbar zur Fixierung der Stufe mit einem Seil im Gelände diente.

Mit archäologischen Methoden lässt sich die Wasserstelle 1 stratigraphisch mindestens in die vorrömische Zeit datieren, während die Nutzung der Wasserstelle 2 durch die Keramik in die jüngere Hallstattzeit gesetzt werden kann. Bestätigt werden diese Ergebnisse durch die Radiokohlenstoffdatierung des Instituts für Geologie und Mineralogie der Universität zu Köln, welche die Hölzer der Wasserstelle 1 in die Spätlatènezeit und die Stufe der Wasserstelle 2 in die Hallstattzeit datiert.

Wasserlöcher der hier beschriebenen Art benötigen als Standort einen erhöhten Grundwasserstand oder seitlichen Zufluss, der für eine Siedlung eher auszuschließen ist. Im vorliegenden Fall beträgt die Entfernung von der Wasserstelle zur hangaufwärts gelegenen Siedlung zwischen 100 und 200 m (Abb. 4). Diese Distanz mag ein Grund dafür sein, dass solche off-site-Befunde bei Siedlungsgrabungen kaum aufgedeckt werden.

Große mutmaßliche Wasserbecken mit allerdings aufwändiger Holzverschalung sind aus der Spätlatènezeit vom Oppidum auf dem Dünsberg bei Gießen, der Altenburg bei Kassel und der offenen Siedlung von Vendresse in den Ardennen bekannt, auch wenn ihre Nutzung als Wasserspeicher in der Forschung umstritten ist. Eindeutiger verhält es sich mit Brunnen in Blockbauweise oder Holzstammbrunnen, die auch innerhalb von Siedlungen angelegt wurden, eine größere Tiefe erreichen und damit häufiger belegt sind. Sie erfordern aber einen höheren technischen Aufwand bzw. größere Kenntnisse. Neben der Holzverschalung werden immer wieder Tritthilfen in Form von Leitern gefunden, obwohl diese weniger für den alltäglichen Betrieb als für Säuberungsarbeiten nützlich waren. So kam im Brunnen der spätlatènezeitlichen Viereckschanze von Fellbach-Schmidlen, Baden-Württemberg, eine Sprossenleiter zutage, während kürzlich eine Einholmleiter aus Bönen, Westfalen, bekannt geworden ist.

Die hier vorgestellten Neufunde aus Pier belegen, dass die Wasserversorgung einer Siedlung nicht immer durch aufwändige Holzbrunnen in Schachtbauweise gesichert werden musste. Kamen neben geeigneter topographischer Lage einer Siedlung weitere günstige Faktoren hinzu, konnte der Zugang zu Frischwasser mit einfacheren Mitteln gewährleistet werden. Ein Problem bleibt für uns immer noch die Möglichkeit des archäologischen Nachweises!

Literatur

U. Geilenbrügge/W. Schürmann, Metallzeitliche Siedlungen mit Brandgräbern im Rurtal. Archäologie im Rheinland 2012 (Darmstadt 2013) 92–94.

Abbildungsnachweis

1–3 U. Geilenbrügge/LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR). – 4 E. Rogge/LVR-ABR.